Für die kleine Welt : Gratisbeilage der Schweizer Frauen-Zeitung

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **18 (1896)**

Heft 36

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Für die Kleine Welt

Gratisbeilage
der
Schweizer Frauen-Zeitung.

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen. No. 9. September 1896.

Ferienfreuden.

Ein köstlicher, verborgener Platz beim alten Schuppen ist dazu ausersehen, der kleinen Louise und ihren Freundinnen, die sie zu einer Ferienvisite sich eingeladen hat, einen wunderhübschen Nachmittag zu bereiten. Louischen hat eine große Kiste umgestürzt, diese mit einer alten Matte

bedeckt, Sitzgelegenheit darum geschaffen und nun bewirtet sie glücklich ihre Freundinnen. Laura, Röschen, Hedwig, Annchen, alle sind gekommen zum Nachmittagskaffee. Und Schwester Gertrud hat Butter, Kaffee, Milch und Zucker, weiße Brötchen und eine große Schale Konfitüre, prächtige Brombeeren und kräftigen Bienenhonig mit einem reichen Vorrat goldgelber Butter dazu gegeben, um die Ferienvisite recht reich zu gestalten. Eine liebe Schwester ist Gertrud. Sie hat der Mama den guten Kaffeeservice abgebettelt, denn die Puppengeschirrchen sind für solch' eine Visite doch gar zu lächerlich klein. Und nun wirtschaften sie, daß es eine wahre Freude ist. Und, als würden sie es verstehen, sind die beiden edlen Hunde Castor und Pollux mit von der Partie. Die mächtigen Tiere tun so gesittet, als wäre eine solche Kaffeevisite für sie das Alltägliche, sie lassen sich mit den leckeren, frischen Brötchen füttern und lecken die Reste in den feinen Kaffeeschalen aus, wirklich zu verständig.

Wie sind solche Ferienfreuden so köstlich! Man vergißt sie niemals. Die allerfeinste Bewirtung in der Besuchsstube schafft nicht diese Freude und dieses Glück. Solche Tage bleiben unvergessen. Und immer und immer wieder, wenn sie sich begegnen, tönt der Freundinnen lobpreisendes Wort:

„Ach, wie war's doch so wunderschön in Louischens Ferienvisite!"

Die Kornblume.

Es ist im kühlen Morgentau
Aus hohen Himmelshallen
Ein lichtes Stückchen Himmelsblau
Ins Aehrenfeld gefallen.

Zum Glück war schon die Sonn' heraus,
Als ihm der Fall begegnet,
Die machte tausend Blümchen draus
Als hätt' es blau geregnet.

Sie steh'n verschämt im Korn versteckt,
Mit Kränzchen in den Haaren,
Das Vöglein hat sie dort entdeckt
Und will's uns offenbaren.

Nun zieh'n wir mit den Vöglein hin,
Um Kränze draus zu winden,
Der Himmel ist noch immer drin,
Wer ihn nur weiß zu finden.

Der Schiffstrompeter und die Hyäne.

Auf einem Schiffe über das Meer zu fahren, das kann wohl auch zuweilen, selbst für Kinder, eine recht gute Unterhaltung geben, besonders wenn die Fahrt nicht gar zu lange dauert und wenn kein Sturm noch Ungewitter dazu kommt. Man kann dann ganz bequem auf dem Verdeck des Schiffes spazieren gehen, kann bald einmal den Seeleuten bei ihrer Arbeit zuschauen, bald hinausblicken ins Meer und auf dessen hochgehende Wogen, sowie auf die in dem Wasser spielenden Delphine und auf die in der Luft schwebenden Vögel. Selbst bei Sturm haben es in der Regel die Kinder besser als die Erwachsenen, denn jene werden selten unwohl, diese aber bekommen, wenn das Schiff so hin und her schwankt, Schwindel, es wird ihnen weh und übel zu Mute; sie müssen sich niederlegen — sie werden seekrank.

Wenn das Schiff gerade aus einem warmen Lande, aus Westindien oder Afrika kommt, dann bringt es öfters auch sehr schöne, sehenswerte Sachen: Papageien und andere bunte Vögel, Affen, prächtige Muscheln und Bäumchen mit herrlichen Blüten mit, und man hat an diesen immer seinen Zeitvertreib. Oder die Fahrt geht ganz nahe an dem Ufer eines schönen Landes vorbei, auf welchem es ganze Wälder von Orangenbäumen, Palmen voller Datteln oder Kokosnüsse giebt, und das Auge hat an den Herrlichkeiten eines solchen Landes seine große Lust.

Aber bei dieser Gelegenheit, wo man von dem Meere aus, auf dem man vielleicht schon Wochen und Wochen lang herumgefahren ist, ein schönes, grünendes Land sieht, bekommt man auch eine rechte Sehnsucht, aus dem schwankenden Schiffe hinaus auf den festen Boden; vom Wasser, wo jede Welle der andern gleich ist, hinweg auf das Land, besonders auf ein solches, wo man fast bei jedem Schritte etwas Neues sieht. Und dieses Verlangen nach dem Lande haben dann nicht etwa nur die Kinder, die mit auf dem Schiffe sind, sondern auch die großen Leute. Und sobald ein Schiff ans Land kommt, da können es selbst die Seeleute, die doch von ihrer Jugend an fast immer mehr auf der See als auf dem Lande gewesen sind, kaum erwarten, bis sie hinüberkommen auf den lieben, festen Boden der Erde, zu dem frischen Wasser der Quellen und Bäche und zu dem grünen Gras, auf dem es sich so weich und schön ruhen läßt.

Vor mehreren Jahren kam auch einmal ein großes, englisches Kriegsschiff, auf welchem viele Soldaten waren, die nach Indien fahren sollten, an das Vorgebirge der guten Hoffnung und warf im Hafen bei der Kapstadt seine Anker. Da wäre denn gern jeder, der auf dem Schiffe war, hinüber ans Land gefahren und hätte hier einen vergnügten Nachmittag verbracht. Aber alle auf einmal durften nach der Ordnung des Schiffes nicht hinüber, sondern nur so viele, als jeweilen die Reihe traf.

Unter den Soldaten war auch ein Schiffstrompeter, ein Mensch von gar lustiger Gemütsart, der allezeit lieber zu Lande in einem Wirtshause, als im Schiffe gesessen wäre. Als dann an diesen die Reihe kam, da fuhr er sehr fröhlich mit seinen Kameraden hinüber ans Land und blies ihnen auf dem Wege gar manches lustige Stücklein vor. Aber der Mann hatte vielleicht gar zu viel geblasen und war dadurch sehr durstig geworden; da sie nun in die Kapstadt hineinkamen, da trank er mehr von dem dortigen starken Wein, als er zur Stillung seines Durstes bedurft hätte. Der Wein aber machte ihn sehr schläfrig und als nun auf dem Schiffe mit dem Abfeuern einer kleinen Kanone und mit dem Läuten einer Glocke das Zeichen gegeben wurde, daß die Leute, die am Lande waren, in ihr schwimmendes Haus zurückkehren sollten, da stand er zwar auch auf von seiner Bank und ging jubelnd und singend mit den andern Soldaten hinaus aus der Stadt. Als sie aber draußen waren, da konnte er nicht weiter, sondern er setzte sich hin auf den Erdboden und schlief ganz fest ein.

Nun ist es aber dort im Kaplande um das Einschlafen auf freiem Felde eine bedenkliche Sache. Nicht eben wegen der Erkältung, wie man solche etwa bei uns zu Lande sich beim Schlafen auf dem Erdboden zuziehen könnte, denn es ist dort fast immer schön warm, sondern wegen der wilden Tiere. Denn obgleich die Löwen sich schon lange aus der Nähe der Kapstadt in solche fernere Gegenden des Landes zurückgezogen haben, in denen es keine Jäger mit Gewehren und Kugelbüchsen giebt und auch die Panter mehr in den waldigen Gegenden zu Hause sind, findet sich dennoch ein anderes, recht abscheuliches Tier, das noch viel bösartiger und raubsüchtiger ist als der Löwe, bei Nacht gar oft in der Nähe der Kapstadt ein: das ist die Hyäne. Die Hyäne ist zwar bei weitem nicht so groß und stark wie der Löwe, aber sie ist viel unersättlicher und begieriger nach Menschenfleisch als dieser, denn sie schleicht sich bei Nacht in die Dörfer und vor die einzeln stehenden Hütten hin, und wenn sie auch nur selten an einen erwachsenen, starken Mann sich wagt, so schleppt sie doch, wo sie deren habhaft werden kann, kleine Kinder mit sich fort, die sie dann mit ihren Zähnen zerfleischt und auffrißt Sind doch selbst die Toten in ihrer Ruhekammer nicht sicher vor ihr, denn sie scharrt die Gräber auf, holt die Leichen heraus und zermalmt diese mit Fleisch und Knochen. Auch Verwundete auf dem Schlachtfelde und Kranke, die außen im Freien liegen, fällt sie an und frißt sie auf, denn gewöhnlich ist nicht eine allein, sondern es sind mehrere solcher bösen Tiere beisammen.

Was die Hyäne einmal mit ihrem starken Gebiß gepackt hat, das läßt sie nicht so leicht wieder fahren, sie läßt sich fast eher dabei totschlagen, ehe sie die Zähne von einander tut. Denn sie ist ein grimmiges, bissiges Tier, das, wenn es hungrig ist, keine Gefahr scheut, und welches,

wenn es bei seinem Fraße sitzt, nicht vor Hunden und nicht vor Menschen davonläuft.

Nun, wie schon gesagt, der Schiffstrompeter war von dem Weine, den er getrunken hatte, so schläfrig geworden, daß er auf den Boden hingetaumelt und fest eingeschlafen war; er meinte, er läge schon in seiner Hängematte im Schiffe und wäre da ganz sicher. Aber auf einmal kam eine Hyäne, packte ihn mit ihren Zähnen ganz fest bei seinem Rockkragen und schleppte ihn fort. Es wäre jetzt gar bald um den Mann geschehen gewesen, denn diese Hyäne war nicht allein, sondern man hörte noch drei bis vier andere in der Nähe grunzen, die sich sogleich in sein Fleisch und seine Knochen geteilt hätten.

Der Mann wachte jetzt freilich aus seinem Schlafe auf, aber er war noch nicht recht bei Besinnung, und wenn er das auch gewesen wäre, was hätte er tun wollen? Er hatte keine Waffe, sondern nur seine Trompete bei sich. Diese nahm er, setzte sie an seinen Mund und blies ganz gewaltig stark hinein, und die Hyäne, die ihn am Kragen so grimmig festhielt, daß sie kaum vor einem gezückten Messer davon gelaufen wäre, erschrack über den Trompetenton so sehr, daß sie ihn losließ und mit ihren andern Raubgenossen auf und davon lief.

Der Trompeter war jetzt wieder ganz zur Besinnung gekommen. In seiner Schlaftrunkenheit hatte er gemeint, es wecke ihn jemand auf, weil es Morgen sei, und daß er nun seinen Morgenweckruf blasen müsse. Jetzt aber merkte er erst, in welcher Lebensgefahr er gewesen sei, und er schämte sich vor sich selber, daß er so viel Wein getrunken habe.

Seine Kameraden waren schon längst und zur rechten Zeit nach dem Schiffe hinübergefahren und dort merkte man erst, daß der Trompeter nicht dabei sei, man meinte aber, dieser sei, weil ihm das Gehen so schwer ankam, wieder in die Stadt zurückgekehrt und dort geblieben. Als man aber seinen starken Trompetenton hörte, da setzte man ein Boot aus und holte ihn auch auf's Schiff herüber.

Am anderen Tage bekam er dann freilich seine Strafe; er sagte aber, er habe diese wohl verdient, und er nahm sich das Abenteuer mit der Hyäne so zu Herzen, daß er seitdem niemals wieder so viel Wein getrunken hat.

Sonderbar ist es übrigens immer, daß sich so viele wilde Tiere vor der Musik fürchten, während sie vor dem Donner sich nicht scheuen. Selbst von einem kleinen Pudelhunde, dessen Herr gerne und oft auf der Violine spielte, weiß man es, daß er den Fidelbogen seines Herrn davon trug und unter dem Sofa versteckte, nur damit ihm dieser keine Musik mehr machen sollte.

Ein Brief aus der Fremde.

Meine lieben Mitleserlein!

Gehört Ihr auch zu denen, deren Augen glänzen und deren Herz rascher und vernehmlicher klopft, wenn Ihr Euch in Euere Zukunftsträume einspinnt? Und beschäftigen sich Euere Gedanken dabei nicht hauptsächlich auch mit großen Reisen in ferne Länder, mit dem Leben in andern Verhältnissen, mit dem Erfahren von interessanten Erlebnissen und Abenteuern? Seid auch Ihr etwa bei allem „Schön- und Guthaben" daheim im stillen unbefriedigt und schaut Ihr nur aus nach dem, was Ihr gerne hättet, nicht nach dem, was Ihr habet? Gewiß tragt Ihr Euch mit großen Plänen, Ihr wollt Reichtümer erwerben und berühmt werden — kurz, die Gegenwart ist Euch nichts; all' Euer Denken gehört der Zukunft. Und Ihr meint, wenn Euere Träume sich verwirklichen, wenn Ihr Ansehen und Reichtum erworben haben werdet, dann sei das Glück für immer bei Euch eingekehrt.

Gehört Ihr auch zu denen, die eifrig Pläne machen, wie sie den Eltern einst ein schönes Alter bereiten wollen, wie Ihr die Guten glücklich machen wollt, wenn Ihr selber einst glücklich das Glück erjagt habet? Ich denke, daß die meisten Kinder dies tun. Und solche Gedanken sind auch recht und gut, aber sie sind daneben auch recht gefuhrlich. Denn über dem Träumen von der Zukunft vergißt man gar zu gerne die Gegenwart und das, was man darin tun kann. Wir kleinen Leutchen denken viel zu wenig daran, daß es jetzt schon, so lange wir noch unter der lieben Eltern Obhut stehen, in unserer Hand liegt, die lieben Eltern glücklich zu machen.

Mir hat dies letzthin ein kurzes Gespräch zum Bewußtsein gebracht, das sich zwischen meinem Tantchen und ihrem Fleischlieferanten entwickelt hat und das ich zufällig mit anhörte.

— Vorerst muß ich Euch noch sagen, daß zur Bequemlichkeit der Hausfrauen hier in Amerika viel getan wird, so daß z. B. der Butcher (Metzger) und der Grocer (Spezereihändler) mit Roß und Wagen vor das Haus des Kunden gefahren kommen, um demselben eine Auswahl der gangbarsten Artikel mitzubringen und gleichzeitig Bestellungen für sein nächstes Kommen aufzunehmen. Das wird gewiß etwa angehende Hausmütterchen, deren es hoffentlich viele unter Euch hat, interessieren. —

Ein ungemein stürmischer, regnerischer Morgen wars, als wir bereits schon seit einer Stunde umsonst auf unsern Butcher warteten, und immer noch war er nicht in Sicht. Der Regen strömte in unheimlichen Güssen vom Himmel und die im gegenseitigen Kampfe heulenden Winde peitschten das Naß in alle Ritzen der Mauer unseres altehrwürdigen Hauses, was

demselben bald ein kaltes, ungemütliches Aussehen gab. Auch die riesigen Baumkronen rings ums Haus entledigten sich mit unwilligem Schütteln des Uebermaßes von Naß. Und die großen, dicken Stämme und Aeste waren um und um triefend naß und hatten ein kohlschwarzes Aussehen. Wir standen am Fenster und beobachteten die großen und kleinen Teiche, die überall entstanden waren, und ich entschuldigte im stillen unseres Butchers Ausbleiben sehr wohl. Doch — im selben Momente sahen wir unsern Metzger auch schon beim Tore einschwenken mit seinem weißgedeckten Wagen, dem Fleischerladen en miniature.

Der Inhaber erscheint in der Küchentüre. Es ist ein großer, breiter Mann von rauhem Aussehen. Sein Arbeitsgewand kleidet ihn aber gut, das heißt, seine saubere, weiße Schürze und ebensolche Vorärmel bilden einen auffallenden Kontrast zu dem stark geröteten Gesichte und dem großen, schwarzen Schnurrbart und Kopfhaar und geben der ganzen Erscheinung ein sauberes, angenehmes Aussehen.

Nachdem meine Tante das Nötige mit ihm besprochen, fragt sie ihn in halb scherzendem Tone:

„Na, Mr. R . . . ., warum fahren auch Sie immer noch selber bei so schrecklichem Wetter, ein so reicher Mann, der Sie sind!"

„Was reich?!" fährt der Butcher in höchst unwilligem Tone auf.

Meine Tante: „Ja natürlich, das weiß doch jedermann, daß Sie reich sind und schon lange nicht mehr jeden Tag selber auf den Karren zu sitzen brauchten."

Des Butchers erst noch so zornige Züge nahmen einen unerkünstelt melancholischen Ausdruck an, als langsam und wehmütig er antwortete:

„Ich war einmal reich, jawohl, — aber jetzt, — jetzt bin ich's nicht mehr. Sie wissen, daß ich vor einem Jahr meinen Bub, den Georg, verloren hab', und seitdem fühl' ich mich arm, trotz allem Geld. Ja ja, — der Georg!" sagte er gedankenvoll. Wie entschuldigend fährt er dann fort: „Meine andern Kinder sind mir ja gewiß auch von Herzen lieb, aber den Schmerz um den Georg können sie mich nicht vergessen machen; o, er war ein lieber Kerl und unzertrennlich von seinem Vater! — Wenn ich hinter der Fleischbank stand und vor Arbeit kaum wußte wohin, da hab' ich die Kinder oft unwillig hinausgeschickt, mir aus den Füßen; der Georg hat mich aber allemal nur bittend angeschaut, sich an die Wand zurückgezogen und sich möglichst dünn machend in einer Ecke sich aufgestellt, von wo er mich ungestört vor Augen haben konnte. Und am Sonntag, wenn der geplagte Butcher sein kurzes Ruhestündchen pflegte, so war gleich auch mein Bub da und setzte sich auf meine Knie und behielt stillvergnügt seinen Lieblingsplatz so lange als nur möglich. Nie hab' ich ihn schelten müssen, und so oft ich Streit geschlichtet habe unter den meinen und den Nachbarskindern — den Georg habe ich nie, nie

beteiligt getroffen. Nicht die kleinste Gelegenheit, mir im Berufe oder sonst irgendwie hilfreich an die Hand zu gehen, entging ihm, und so mangelt er mir denn eben überall. Daheimsitzen könnte ich darum schon gar nicht, es treibt mich hinaus bei jedem Wetter!" Er hatte sich mit seinem Erzählen unvermerkt in seinen Schmerz hineingearbeitet, er fühlte, daß, wenn er sich noch weiter mit diesen Gedanken beschäftige, er die Herrschaft über sich verlieren könnte, und mit einem ungewöhnlich raschen «Good-bye!» (Adieu) bricht er seine Unterhaltung ab. Draußen fährt er sich mit der rauhen Hand rasch über die Augen, springt auf den Wagen und fort sprengt er mit seinem Vehikel.

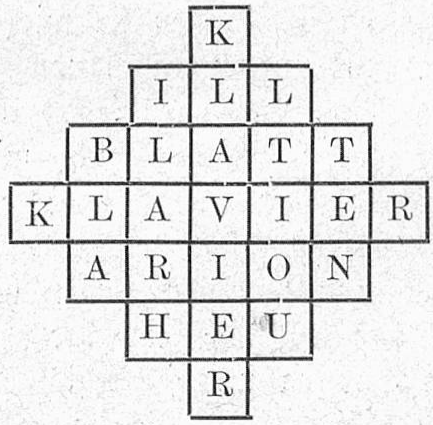
Die mutige „Lisi" hat das lange Warten ungeduldig gemacht und sie wird schon für Zerstreuung für den Fuhrmann sorgen. Ich aber habe, in Gedanken verloren, noch lange über den Weg und zum offenen Tore hinaus geschaut, durch welches das prosaische (?) Fuhrwerk verschwunden ist.

Die einfache Erzählung des anscheinend so rauhen Mannes hatte mich ganz ergriffen und ich hatte nur den Wunsch, daß Ihr Alle sie hättet mitanhören können, um im selben Maße wie ich den Eindruck zu empfangen, welch' große, erhebende Aufgabe uns Kindern gestellt ist, in der Erfüllung unserer Pflichten unsern Eltern gegenüber. In unsern Händen liegt ihr Glück!

Auflösung der Rätsel in Nr. 7.

1. Die Uhr. 2. Reiter zu Pferd. 3. Pflug, Flug, Lug. 4. Der letzte Nagel kostet 21 Millionen, 474 Tausend und 48 Rappen; alle Nägel zusammen 42,949,672 Franken und 95 Rappen.

Auflösung des Kreuzrätsels.



Redaktion und Verlag: Frau Elise Honegger in St. Gallen.